

Die Universität Mengen.

Ein Beitrag zur Geschichte des Wilhelmiten-Klosters daselbst.

Im Jahrgang 1881 der W. Vierteljahrshefte hat A. Schilling die Geschichte des Wilhelmiten-Klosters in Mengen behandelt. Dieselbe mußte für die ersten 6 Decennien des 16 ten Jahrhunderts wahrscheinlich aus Mangel an Quellen sehr lückenhaft bleiben. Wir erfahren über das Schickfal des Klosters in jener gewaltigen, das Klosterleben aufs tiefste erschütternden Zeit nichts. Von 1536 bis 1578 scheint Schilling überhaupt keine Aufzeichnung vorgefunden zu haben.

Einige Aktenstücke aus dem k. k. Statthaltereiarhiv zu Jnnsbruck ermöglichen es, eine nicht ganz uninteressante Ergänzung zu Schillings Arbeit zu geben.

Die oberschwäbischen Prälaten (wohl von Salem, Weingarten, Schussenried, Ochsenhausen u. s. w.) empfanden es sehr schmerzlich, daß die beiden katholischen Universitäten Freiburg und Ingolstadt so weit entlegen und Tübingen und Basel der Reformation zugefallen waren. Der Priestermangel war allenthalben in Schwaben drückend. Es war schwer, die regelmäßigen und gestifteten Gottesdienste in den Klöstern zu halten und die den Klöstern zuständigen Pfarreien zu besetzen. Darum hatten die Prälaten „zur Erzielung geschickter und gelehrter Personen und zur Erhaltung ihrer Gotteshäuser und Klöster“ den Plan, eine Schule zu gründen. Dazu hatten sie Mengen ins Auge gefaßt. Das dortige Wilhelmiten-Kloster stand leer. So hatten sie denn K. Ferdinand um Überlassung des Klosters samt seinen Einkünften gebeten. Am 21. Mai 1544 befahl nun Ferdinand der oberösterreichischen Regierung von Speier aus, über die Lage der Dinge in Mengen zu berichten (Ambrasen Akten 1544). Inzwischen hatte auch der bei Ferdinand vielgeltende Freiherr Schweicker von Gundelfingen den Plan der Gründung einer hohen Schule in Mengen beim König befürwortet. Ferdinand war bereit, das Kloster, das ganz von Ordensleuten verlassen war, für diesen Zweck einzuräumen.

Wohl hatten die Truchsesen von Waldburg Mengen samt der Kastenvogtei über das Kloster von Österreich als Pfand inne, aber Ferdinand erklärte, dieser Besitztitel gebe ihnen kein Recht zur Einsprache, und war entschlossen, sich nicht durch die Truchsesen beirren zu lassen, nachdem ihm der Plan offenbar von dem Gundelfinger Herrn ins schönste Licht gestellt worden war. Ja er war sogar bereit, der neuen Universität Gülden im Betrag von e. 300 fl. unter der Bedingung zu überweisen, daß ihm ein Präsentationsrecht für 4—6 Lehrstühle zugesichert würde. Ferdinand wollte sich also bei der geplanten Prälatenuniversität einen wesentlichen Einfluß sichern. Zu Weiterem wollte er sich nicht verpflichten, sondern beauftragte am 19. August von Wien aus die Regierung in Jnnsbruck, von den Prälaten Sicherheit über 2 für den Fortbestand der Universität wichtige Punkte zu verlangen, über die Dotierung der Universität und den Bau des Universitätsgebäudes. Die Prälaten sollten demnach angeben, wie sie das baufällige Kloster wieder herstellen, und was sie zur Unterhaltung der hohen Schule stiften wollen.

Wie es scheint, war die oberösterreichische Regierung für den neuen Plan nicht so sehr begeistert, wie ihr Herr und Gebieter. Dieselbe berichtete am 28. August, daß es der Stadt Mengen beschwerlich wäre, das Kloster der Wilhelmiten in andere Hände kommen zu lassen, da die Pfarrei dem Kloster incorporirt sei. Der Prior des Klosters habe versprochen, das Kloster wieder in den vorigen Stand zu bringen, eine Reformation vorzunehmen und die Pfarrei wieder vom Kloster aus versehen zu lassen. Ferdinand war über diesen Bericht nicht sehr erfreut. Eine katholische Universität Mengen als Gegengewicht gegen Tübingen und dabei so billig und ohne große Schwierigkeiten zu gründen, — welch eine verlockende Aussicht!

Er schrieb am 13. September ziemlich ungehalten, die Wilhelmiten haben das Kloster wegen übler Haushaltung verlassen und nicht mehr sich darin aufgehalten, also dasselbe von selbst aufgegeben, ohne sich darum zu kümmern, daß bis jetzt ein Laienprieester darin wohne. Überdies sei das Kloster vom Erzhaus Österreich gestiftet, also habe er ein Recht über das verlassene Kloster zu verfügen. Hätten doch die Wilhelmiten thatfächlich auf alles Recht an das Kloster verzichtet. Die Prälaten aus Oberschwaben aber hatten sich anheischig gemacht, das Kloster wieder zu bauen, auch über die pekuniäre Seite der Sache scheint Ferdinand von den Prälaten beruhigende Zusicherungen erhalten zu haben, und so war er denn entschlossen, der Bitte der Prälaten zu willfahren. Die Universität Mengen hätte wohl 1844 ihr 300 jähriges Jubiläum gefeiert, wenn es nach Ferdinands Sinn gegangen wäre. Aber, wie so oft scheint es doch der oberösterreichischen Regierung gelungen zu sein, — unsere Quellen brechen leider hier ab — den rasch zufahrenden Feuereifer ihres Herrn etwas abzukühlen und die Rechte des Klosters, wie der Stadt Mengen zu wahren. Dabei mochte auch die finanzielle Seite der Sache von den Räten schwerwiegend in die Waagschale gelegt werden. Die österreichischen Staatsfinanzen waren auch unter Ferdinand schwer im Gleichgewicht zu erhalten, eine sichere Einnahme von 300 fl. konnte nicht so leicht aufgegeben werden, da kaum ein Ersatz dafür zu schaffen war.

G. Boffert.

Die Stiftungsbriefe und ältesten Königsurkunden des Klosters Weingarten.

Von Archivsekretär Dr. Schneider.

Die Mehrzahl der ältesten Weingartner Privilegien ist, wie bekannt, in der vorliegenden Form unecht. Hieher gehören sicher: der Stiftungsbrief von 1090 (W. U. I, 290), die Urkunden Friedrichs I. von 1155 (II, 83, A), Heinrichs VI. von 1193 (II, 284), Philipps von 1198 (II, 327), Friedrichs II. von 1218 (III, 69), Heinrichs VII. von 1234 (III, 339), Konrads IV. von 1284 (IV, 176). Die Unechtheit dieser Urkunden ist im Wirt. Urkundenbuch namentlich nach inneren Gründen auseinander gesetzt. Die ältesten, der Stiftungsbrief von 1090 sammt deutscher in Urkundenform gefertigter Uebersetzung und das Privileg von 1155, die sich jetzt im erzbischöflichen Archiv zu Freiburg befinden, haben sich erst später wieder aufgefunden, so daß dort im Urkundenbuch ihr Aeußeres nicht geprüft werden konnte. Dieses Aeußere beweist denn nun schlagend die Richtigkeit ihrer Verdächtigung. Schon die Schrift weist bei allen dreien auf das 13. Jahrhundert; die für die Siegelschnüre bestimmten Löcher widerstreiten dem Siegelungsgebrauch der angegebenen Daten: 1090 wurden jedenfalls die Siegel noch auf das Pergament aufgedrückt, und bei der Urkunde von 1155 weisen die Löcher, da auch die Kanzlei Friedrichs I. erst allmählich zum Anhängen der Siegel übergieng, auf spätere Jahre, wie denn auch die Zeugenreihe dieser Urkunde eine Vorlage von 1187 vermuthen läßt (Stumpf, Kaiserurkunden, zu dieser Urk.). Auch die falsche Schreibung gehugede für gezugede im deutschen Stiftungsbrief läßt sich nur durch Mißverständniß erklären, da die dem h ähnliche Form des z gegen Ende des 13. Jahrhunderts in Abgang kam.

Sind diese Urkunden unecht, so ist andererseits kein Zweifel, daß das Kloster Weingarten schon frühe kaiserliche Privilegien erhalten hat. Dafür sprechen nicht nur allgemeine geschichtliche Erwägungen, sondern auch die Thatfache, daß die unbedingt echte Urkunde von 1228 (W. U. III, 233), welche unverkennbar von dem Schreiber der am 7. September 1228 für Lorch ausgestellten Urkunde stammt, solche